



Das Markus-Evangelium wird gern eine „Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung“ genannt. Die ihm für den heutigen „Sonntag vor der Passionszeit“ entnommene Losung (Markus 8,31-38) bietet dabei so etwas wie eine Ouvertüre, die in die wesentlichen Themen dieser Geschichte - Leiden, Auferstehung und Nachfolge - einführt. Die Erzählstoff wird vom Evangelisten in der Mitte des irdischen Wirkens Jesu angesiedelt: Die Berufung der Jünger und die gemeinsamen Wanderungen durch Galiläa mit Streitgesprächen, Wundern und Gleichnissen liegen hinter Jesus und seinen Gefährten; vor ihnen erstreckt sich der Weg nach Jerusalem, wo Jesu Passion, Tod und Auferstehung bevorstehen. Zuvor freilich versetzt uns der Evangelist - gleichsam mit einem Abstecher - nach Cäsarea Philippi, einer kleinen Landstadt nördlich vom See Genezareth, kurz vor den Golanhöhen.

A.

Die Episode beginnt - eigentlich ganz harmlos - mit einer Frage Jesu an die Jünger: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“ Die Antworten, von denen die Jünger zu berichten wissen, divergieren: Manche Leute tippen auf Johannes den Täufer, manche auch auf Elia oder einen der anderen Propheten. Daraufhin will Jesus von den Jüngern erfahren, für wen *sie* - die Jünger - ihn denn eigentlich halten. Und Petrus, der sich ja gern als Wortführer im Jünger-Kreis versteht, prescht (einmal mehr) vor: „Du bist der Christus!“. Jesu Reaktion kommt für Petrus und seine Gefährten sicher überraschend. Jesus sagt zu der Petrus-Bekundung nämlich weder Ja noch Nein; er verbietet den Jüngern stattdessen, mit anderen von ihm zu reden. Mehr noch: Er hält eine Art Ankündigung für sie bereit - gleichsam eine Vorausschau auf die Ereignisse, die sie in Jerusalem erwarten. Am besten hört man dazu Markus im O-Ton:

Und Jesus fing an, sie zu lehren. „Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ Jesus redete frei und offen. Doch Petrus nahm ihn zu Seite und fing an, ihn zu bedrohen [vielleicht auch: ihn zu bedrängen, zu beschwören; Luther übersetzt nicht allzu prägnant: ihm zu wehren]. Jesus aber wandte sich um, sah seine Jünger an, bedrohte [bedrängte, beschwor] nun seinerseits Petrus und sprach: Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

B.

Offenkundig ein handfester Disput, der es nahe legt, Partei“ zu ergreifen. Nur: Auf wessen Seite stehen *wir*?

Ich selbst kann mich einer gewissen Sympathie für Petrus nicht entschlagen. Hat er doch viel (wenn nicht gar alles) für Jesus aufgegeben, hat Familie und Arbeit verlassen und ist mit ihm unter oft kargen Bedingungen durch Galiläa gewandert. Er hat sich von ihm Großes erhofft. Und in der Tat: Er hat ja auch Wunderbares gesehen, hat auch selbst Großartiges erlebt oder doch erahnt: Blinde, die wieder sehen, und Lahme, die wieder laufen können. Die Umrisse einer neuen Sozialordnung, in der die Letzten die Ersten sein könnten, in der Elende und Verstoßene wieder einen Platz finden würden, zeichnen sich ab. Und all dies hoffnungsvoll Gute soll nun in einem schmachvollen Tod enden, vergeblich gewesen sein? Vor allem aber: Warum?

Und wie steht es mit Jesu harscher Erwiderung? Irgendwie kann man auch Jesus verstehen. Erinnerung er sich doch gewiss an die Versuchung, in die ihn einst der Teufel führen wollte - damals, nach Jesu Taufe, in der Wüste. Das jetzt dem Petrus entgegengeschleuderte „Geh hinter mich, du Satan“ spricht dafür; ebenso die Wortwahl „bedrängen, bedrohen“ (beides ist dem Sprachgebrauch bei der Dämonenaustreibung entlehnt). Damals hat Jesus den lockenden Offerten des Versuchers widerstanden; und auch diesmal will und wird er sich von dem ihm vorgegebenen Weg nicht abbringen lassen. Jesus weiß, dass die Jünger dies jetzt noch nicht verstehen können; und er sagt ihnen auch warum: Weil sie, die Jünger (wie auch wir), nur menschlich und nicht göttlich denken *können*.

Was damit konkret gemeint ist? Jesus erklärt es, wenn auch reichlich kryptisch: Der Menschensohn, so verkündet er den Jüngern, *muss* viel leiden, er *muss* verworfen und er *muss* getötet werden. Dieses *Muss* birgt die Antwort auf die Frage nach dem „Warum?“ seiner kommenden Leiden: Es steht für Gottes Willen. Gott hat für uns Menschen einen Heilsplan; und er ist bereit, dafür sogar seinen eigenen Sohn unermesslichem Leid preiszugeben. Freilich: Die Notwendigkeit, ja Alternativlosigkeit dieses Leidens wird uns damit noch nicht erklärt; sie wird uns nicht einmal ansatzweise begründet. Sie lässt sich freilich mit unseren Denkkategorien auch gar nicht recht erfassen: Nicht einmal unsere Schuld (zu fragen wäre obendrein: welche?) gibt dafür einen uns letztlich verständlichen Grund her. Und auch unser Glaubenssymbol, das Kreuz, vermag dem Passionsgeschehen (jenseits aller steilen Theologie) keinen menschlich ohne weiteres begreiflichen Sinn zu unterlegen. Es verweist uns auf die unbegreifliche Liebe Gottes, die wir - soll das Kreuz nicht (wie Paulus sagt) zur Torheit werden - nur dankbar entgegennehmen, aber nicht kritisch nach dem Warum des göttlichen Willens hinterfragen können.

Unsere kreatürliche Begrenztheit errichtet hier gleichsam ein Stop-Schild, das jede weitere Sinn-Nachfrage versperrt.

Jesus war sich dessen durchaus bewusst. Mehr noch: Als Mensch war auch er, wie sein Gebet im Garten Gethsemane zeigt, nicht frei von Furcht, gefangen im Gefühl von Gottverlassenheit, vielleicht auch bedrängt von Zweifeln an der Unerlässlichkeit des ihm bevorstehenden Schicksals. Als Gottes Sohn stand dennoch für Jesus eines unverrückbar fest: „Vater, nicht was ich will, sondern dein Wille geschehe. Du wirst es gut richten.“ Dieses vertrauensvolle Ja Jesu zum göttlichen Willen soll nicht nur den Jüngern ihren weiteren Weg weisen. Dieses Ja Jesu will allen Menschen die Richtung ihres Lebens vorgeben, auch uns.

C.

Das wird deutlich, wenn man die zweite Hälfte unseres Predigttextes einbezieht. Hier sind es nicht mehr nur die Jünger, die Jesus anspricht; der Kreis der Zuhörer weitet sich:

Und Jesus rief das Volk samt seinen Jüngern zu sich und sprach zu ihnen: Will mir jemand nachfolgen [wohl im Sinne von: Will jemand mein Jünger sein], der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele? Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse? Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Was Jesus hier anspricht, ist die Nachfolge; genauer die Frage: Was bedeutet es, Jesu Jünger zu sein oder zu werden? Jesus entfaltet dieses Thema unter drei unterschiedlichen Aspekten. Eines ist ihnen gemeinsam: die Gefahr, missverstanden zu werden.

Das beginnt schon mit der von jedem Nachfolger Jesu geforderten Selbstverleugnung. Was ist das: Selbstverleugnung? Das Wort scheint aus der Mode gekommen. Kein Wunder - es klingt ja auch nach psychischer Verrenkung oder seelischem Versteckspiel. Doch wie und wozu sich verbiegen oder verstecken? Warum sollen wir unsere Identität, unser Ego mit all seinen guten und (zumindest bei den anderen) auch schlechten Seiten kaschieren? Ein gesundes Selbstvertrauen beispielsweise ist keineswegs verwerflich - richtige Dosierung natürlich vorausgesetzt: Zuviel verleitet zur Selbstüberschätzung und zur Geringschätzung anderer. Und zu wenig Selbstvertrauen macht vielleicht kleinmütig, ängstlich, im Extrem womöglich feige. Auch Selbstverwirklichung (modern gesprochen „Selbstfin-

dung“) ist nichts, was man als Jesus-Jünger wohl partout unterdrücken müsste; im Gegenteil kann es doch erstrebenswert sein, uns von Gott geschenkte Gaben zum eigenen oder fremden Wohlergehen zu nutzen. Die Beispiele lassen sich munter vermehren.

Indes - ich glaube indes nicht, dass Jesus mit der Forderung nach Selbstverleugung überhaupt ein mehr oder weniger sympathisches Sozialverhalten zur Messlatte von Jüngerschaft erheben wollte. In einem religiösen Kontext dürfte Selbstverleugung eher als Mut zu begreifen sein: Mut, sich vor Gott und den Mitmenschen als ein schuldbeladener Mensch zu präsentieren, der auf Gottes Erbarmen angewiesen ist und Vergebung beansprucht. Zu solchem Mut gehört auch, „sein Kreuz auf sich zu nehmen“. Wohlgemerkt: Nicht das Kreuz Jesu - das wäre für jeden von uns viel zu schwer. Aufnehmen soll der mutige Jünger sein je eigenes Kreuz; also eines von den vielen kleinen Kreuzen, die an unserem Lebensweg darauf warten, von uns bereitwillig im Gehorsam gegenüber Gottes Willen geschultert zu werden.

Auch der Wille, das eigene Leben zu behalten, ist verständlich. Und die geforderte Bereitschaft zu dessen Preisgabe hat - auch wenn sie um Jesu und des Evangeliums willen geschieht - Jesus schwerlich als Einladung zu einer Art Jedermanns-Martyrium gedacht. Das Problem liegt im Begriff Leben - im griechischen Urtext heißt es ψυχή. Das Wort ist hier aber wohl kaum biologisch, sondern umfassender - am ehesten als Seele oder (noch besser) als menschliches Dasein in seiner Vielfalt - zu verstehen. Und daran sind Abstriche - zumal um höherer Ziele willen - ja oft und gut denkbar. Das passt dann auch nahtlos zu der von Jesus gegebenen Begründung: Die ganze Welt zu gewinnen - das ist ohnehin Utopie. Aber auch ein individuelles „Rundum-glücklich-Paket“ (Erfolg, Wohlstand, familiäres Glück) bleibt unvollständig, wenn nicht die innere, seelische Balance mitgeliefert wird. Doch die ist, was immer das Lebenspaket sonst noch für uns enthält, nicht ohne das Ja zum Willen Gottes - und das heißt: nicht ohne Bereitschaft zur Nachfolge - zu haben und kann uns dann durchaus auch Verzicht abverlangen.

Dass sich ein Nachfolger Jesu - wie es am Schluss des Markus-Textes heißt - weder seines Meisters noch der Worte dieses Meisters schämen darf, versteht sich eigentlich von selbst. Praktisch verlangt das mitunter Bekenner-Mut. Und der kann schon mal schwerfallen. Auch hier bietet Petrus wieder eine geeignete Vorlage: Wird er doch später (im Hof des Hohenpriesters) dreimal leugnen, Jesus zu kennen. Und er wird sich nach dem zweifachen Hahnenschrei dafür unter Tränen schämen. Aber muss er deshalb besorgen, dass Jesus - als der Menschensohn und künftige Weltenrichter - sich auch seiner (also des Petrus) schämen wird? Schwerlich - denn auch das zeigt unser Text: Petrus hat zwar gegen den angekündigten Leidensweg Jesu heftig aufgebeht. Und Jesus hat ihn daraufhin nicht

minder heftig als Satan gescholten. Aber abgestraft hat Jesus seinen Jünger nicht. Im Gegenteil: Jesus beruft Petrus erneut in seine Nachfolge - und zwar mit genau denselben Worten, mit denen er Petrus einst am See Genezareth zu seinem ersten Jünger gemacht hatte: $\sigma\upsilon\omega\ \mu\omicron\upsilon$ - das heißt so viel wie: „auf, mir nach“ oder auch „folge mir“. Der sprachliche Gleichklang ist kein Zufall, sondern eine Bestätigung fortbestehender Gemeinschaft: Jesus zeigt mit diesen Worten, dass er Petrus nicht fallen lassen, sondern dicht in seiner Nähe behalten will. Und zwar auch dann, wenn der Mensch Petrus Schwäche zeigt, ja Jesus sogar verleugnet, sobald es gefährlich wird.

Man kann, so glaube ich, hierin Trost und Ermutigung finden: Wir mögen uns an manchen der vielen kleinen Kreuze, die uns an unserem Lebensweg erwarten, vorbeimogeln wollen, vielleicht auch mal an deren Gewicht verheben. Und wir mögen auf vielerlei Fragen, die sich uns auf diesem Weg stellen, keine rechte Antwort finden. Etwa bei bohrenden Glaubenszweifeln, die wir nicht unterdrücken können oder die uns (wie Petrus) gar zu offenem Widerspruch herausfordern. Dennoch brauchen wir uns nicht zu fürchten: Jesus begleitet uns auf unserem Weg; er weiß um unsere Nöte und Ängste. Und er fängt uns auf, auch wenn wir straucheln.

Prof. Dr. iur. Thomas Wagenitz, Mag.theol.